

ein planmäßiger Kirchenreformer wie Heinrich III. war Konrad II. nicht, und von den schwärmerischen Zügen des missionsfreudigen Otto III. ist ihm erst recht nichts eigen, aber das alles gilt auch von Heinrich II., es gilt von dem gesamten Zeitraum 1002—1046! Konrad II. fällt in keiner Weise aus dem Rahmen, aus der Kontinuität heraus. Wenn Breßlau seine Charakteristik des Saliers damit ausklingen läßt, daß er die Erinnerung an den Fußfall Heinrichs II. vor den Frankfurter Konzilsvätern (1007) heraufbeschwört, so ist das ein völlig unechter Kontrast, denn dabei bleibt schon die Frage offen, wieweit solche Akte von den Menschen des Mittelalters als rein zeremoniell empfunden wurden, und wenn es wirklich eine von der Erregung des Augenblicks eingegebene Geste war — zu der auch Konrad II. unter Umständen fähig war¹⁾ —, so ist sie doch alles andere als ein Symbol für Heinrichs II. „Verhältnis zur Kirche“.

Das im wesentlichen von Breßlau geprägte Bildnis Konrads II. ist zur wissenschaftlichen Scheidemünze geworden, es hat nicht zum wenigsten dadurch erhöhten Kurswert, eine nahezu kanonische Geltung gewonnen, daß Hauck in seiner großen Kirchengeschichte den ersten Salier im gleichen Lichte sieht, wenn er die Worte auch behutsamer wählt und mit Vorbehalten nicht spart²⁾. Sichtlich unter dem Einfluß Breßlaus und mit der gleichen quellenmäßigen Unterbauung wird auch hier der Unterschied zu Heinrich II. betont, die mangelnde persönliche Anteilnahme an der Klosterreform, die Konrad nur „gewähren ließ“, es ist von seiner „Simonie“ die Rede — die Frage, ob dieser Begriff dann nicht auch konsequenterweise auf Heinrich II. angewandt werden müsse, wird in der Forschung kaum berührt³⁾ —, ebenso von der Gleichgültigkeit gegenüber dem Treiben der „nichtswürdigen“ Päpste. Der Gesamteindruck ist eine „Ziellosgkeit der kirchlichen Handlungen Konrads“⁴⁾, was nicht einmal als eigentlich falsch hingestellt sei, denn diese Kennzeichnung besagt ja mit Recht, daß Konrad nicht an eine systematische Kirchenreform in der Art seines Sohnes dachte, aber das ist kein Kriterium, das ihn von seinem Vorgänger unterschiede! Ähnliche Formulierungen begegnen immer wieder, vor allem in den gebräuchlichen Hand- und Lehrbüchern. Fedor Schneider: „Der Kaiser ließ

¹⁾ Man denke an den Zwist mit seinem Sohne in der Kärntner Frage 1035; Breßlau 2, 137.

²⁾ 3, 541ff.

³⁾ Immerhin wird sie von Tomek S. 31 und Mikoletzky S. 32f. aufgeworfen.

⁴⁾ 3, 556.